MGM/MGZ wiedergelesen

Johannes Hürter

Die Reichswehr in der Republik

Wilhelm Deist, Die Reichswehr und der Krieg der Zukunft

In: MGM, 45 (1989), 1, S. 81–92; <https://doi.org/10.1524/mgzs.1989.45.1.81>

<https://doi.org/10.1515/mgzs-2017-0161>

Um die Reichswehr ist es in der zeitgeschichtlichen Forschung ziemlich ruhig geworden. Daran hat die eine oder andere weiterführende, doch kaum angemessen beachtete Veröffentlichung der letzten Jahre wenig ändern können.¹ Dabei galt der Frage nach dem Verhältnis von Armee und Republik lange ein Hauptinteresse der Weimarforschung. War die Reichswehr bis zuletzt ein revisionistischer und reaktionärer Fremdkörper, ein Faktor der Destabilisierung und Zersetzung, oder war sie drauf und dran, sich mit dem Ziel einer gesamtgesellschaftlichen Mobilisierung in die Republik zu integrieren?

An diesem Kernproblem setzt auch der knappe und pointierte Text von Wilhelm Deist an. Als ich ihn 1989 kurz nach seinem Erscheinen das erste Mal las, hatte ich das Thema meiner Dissertation, die Politik des Reichswehrministers Wilhelm Groener, bereits gefunden und mich durch die Literatur über die Reichswehr gearbeitet. Mein Kopf brummte vom nicht geringen Aufwand, mir die innovativen, aber stofflich und gedanklich überbordenden Detailanalysen und Neuinterpretationen (besonders von Michael Geyer zur deutschen Rüstungspolitik in den 1920er und 1930er Jahren) zu erschließen. Wer heute etwas abschätzig meint, vor der modernen Kulturgeschichte und neben der Gesellschaftsgeschichte Biele-

¹ Vgl. vor allem Peter Keller, »Die Wehrmacht der Deutschen Republik ist die Reichswehr«. Die deutsche Armee 1918–1921, Paderborn [u. a.] 2014 (= Krieg in der Geschichte, 82), sowie die Studie »Die bellizistische Republik« von Rüdiger Bergien, auf die im vorliegenden Beitrag noch näher eingegangen wird. Vgl. außerdem das anregende Kapitel über die Reichswehrära in: Bernhard R. Kroener, »Der starke Mann im Heimatkriegsgebiet«. Generaloberst Friedrich Fromm. Eine Biographie, Paderborn [u. a.] 2005, S. 109–224.

Kontakt: Johannes Hürter, Institut für Zeitgeschichte, München,
E-Mail: huerter@ifz-muenchen.de

felder Prägung sei Politikgeschichte (und Militärgeschichte) in der Regel zu theoretisieren und deskriptiv betrieben worden, der möge sich doch einmal – ein Beispiel von vielen – mit der damaligen Forschungsdiskussion über Militär und Militarismus in der Weimarer Republik befassen.² Sie wurde seit den 1970er Jahren vor allem von einer jüngeren Historikergeneration aus dem Umkreis »traditioneller« Einrichtungen wie dem Kölner Lehrstuhl von Andreas Hillgruber oder dem Militärgeschichtlichen Forschungsamt geführt.

Aus dieser intensiven Debatte resultierte eine neue Lesart von Militarismus der Weimarer Zeit, die über die Ergebnisse der grundlegenden älteren Studien etwa von Gordon A. Craig, Francis L. Carsten und Thilo Vogelsang³ hinausging. Hatten sich jene vor allem auf den Gegensatz der Reichswehr zu Politik und Gesellschaft sowie ihre Verantwortung für das Scheitern der Weimarer Republik fokussiert, setzten Michael Geyer, Klaus-Jürgen Müller, Michael Salewski und andere Historiker bei stärkerer Beachtung des militärischen Kerngeschäfts der Reichswehr einen neuen Akzent:⁴ Der Militarismus in der Weimarer Republik, so die These, war nicht durch die Polarität von militärischer und ziviler Sphäre, sondern

² Vgl. etwa den gleichnamigen Sammelband *Militär und Militarismus in der Weimarer Republik*. Beiträge eines internationalen Symposiums an der Hochschule der Bundeswehr Hamburg am 5. und 6. Mai 1977. Hrsg. von Klaus-Jürgen Müller und Eckardt Opitz, Düsseldorf 1978. Ebd., S. 15–100, findet sich der wegweisende Aufsatz von Michael Geyer, *Der zur Organisation erhobene Burgfrieden. Heeresrüstung und das Problem des Militarismus in der Weimarer Republik*.

³ Gordon A. Craig, *Die preußisch-deutsche Armee 1640–1945. Staat im Staate*, Düsseldorf 1960; Thilo Vogelsang, *Reichswehr, Staat und NSDAP. Beiträge zur deutschen Geschichte 1930–1932*, Stuttgart 1962 (= *Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte*, 11); Francis L. Carsten, *Reichswehr und Politik 1918–1933*, Köln 1964. Vgl. auch Hans Meier-Welcker, Seeckt, Frankfurt a.M. 1967. Mit seinem strukturanalytischen Ansatz seiner Zeit voraus war Wolfgang Sauer, *Die Reichswehr*. In: Karl-Dietrich Bracher, *Die Auflösung der Weimarer Republik. Eine Studie zum Problem des Machtverfalls in der Demokratie*, 3. Aufl., Villingen 1960 (= *Schriften des Instituts für Politische Wissenschaft*, 4), S. 229–284; Wolfgang Sauer, *Die Mobilmachung der Gewalt*. In: Karl Dietrich Bracher, Wolfgang Sauer und Gerhard Schulz, *Die nationalsozialistische Machtergreifung. Studien zur Errichtung des totalitären Herrschaftssystems in Deutschland 1933/34*, 2. Aufl. Köln, Opladen 1962 (= *Schriften des Instituts für Politische Wissenschaft*, 14), S. 683–966.

⁴ Vgl. etwa Ernst Willi Hansen, *Reichswehr und Industrie. Rüstungswirtschaftliche Zusammenarbeit und wirtschaftliche Mobilmachungsvorbereitungen 1923–1932*, Boppard a.Rh. 1978 (= *Militärgeschichtliche Studien*, 24); Michael Salewski, *Die bewaffnete Macht im Dritten Reich 1933–1939*. In: *Handbuch zur deutschen Militärgeschichte 1648–1939*, Bd 7: *Wehrmacht und Nationalsozialismus 1933–1939*. Hrsg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, München 1978, S. 13–287; Klaus-Jürgen Müller, *Armee, Politik und Gesellschaft in Deutschland 1933–1945*, Paderborn [u.a.] 1979 (= *Sammlung Schöningh zur Geschichte und Gegenwart*); Michael Geyer, *Aufrüstung oder Sicherheit. Die Reichswehr in der Krise der Machtpolitik 1924–1936*, Wiesbaden 1980 (= *Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung Universalgeschichte*, 91).

durch ihre Verschmelzung zu militärisch-politischen, militärisch-diplomatischen, militärisch-industriellen und militärisch-gesellschaftlichen Komplexen gekennzeichnet. Laut dieser Neudeutung begannen die Reichswehr und ihre Führung bereits Jahre vor der Machtübernahme Hitlers mit einer umfassenden Militarisierung, die das NS-Regime nach 1933 fortsetzen und für seinen Weg in die Eskalation eines Weltkrieges nutzen konnte. »Die« Reichswehr leistete demnach der NS-Diktatur und ihrer Kriegspolitik weniger durch ihre Distanz zur Demokratie als durch die – mit den Begriffen Geyers – Vergesellschaftung und Entgrenzung der Militär- und Rüstungspolitik Vorschub. Die erweiterten Erkenntnisse über die Dynamisierung und Programmierung von Rüstung seit Mitte der 1920er Jahre gaben dieser These zusätzliche Plausibilität.

Trotz der unterschiedlichen Zugänge glichen sich die älteren und neueren Forschungen zur Reichswehr in zwei Dingen: Erstens argumentierten sie vorwiegend ex post vom Ende Weimars und vom Übergang zur nationalsozialistischen Hochrüstung mit all ihren schrecklichen Konsequenzen her; zweitens gingen sie von der Grundannahme einer Dominanz des Militärs und des Militärischen gegenüber dem Zivilen aus. Namentlich Michael Geyer nivellierte in seinen Forschungen weitgehend die Grenzen zwischen Demokratie und Diktatur, indem er die Kontinuitäten über den politischen Systemwechsel hinaus akzentuierte und die Militärpolitik in den 1920er und 1930er Jahren geradezu zum Modell einer unseligen militärischen Expansion in Staat und Gesellschaft erhob. Dabei blieb der Fokus nach wie vor auf die militärischen Akteure und ihre Überlieferung gerichtet.

Die veränderte Sicht auf Reichswehr, Republik und Militarismus war in sich schlüssig und überzeugend, außerdem mit vielen neuen Dokumenten untermauert. Auch ich war als junger Doktorand von ihr beeindruckt und beeinflusst. Dass sie aber eine gewisse Tendenz zur ahistorischen und teleologischen Überinterpretation in sich barg, dafür hat mir der kleine Aufsatz von Wilhelm Deist die Augen geöffnet.

Das konnte er umso besser, da er, aus einem Vortragstext entstanden, prägnant und thesenorientiert argumentiert. Dass der Autor, Leitender Historiker des Militärgeschichtlichen Forschungsamts, für solche Freiübungen die notwendige Kompetenz besaß, hatte er an anderer Stelle bewiesen.⁵ Gleich zu Beginn bekennt sich auch Deist zum damals aktuellen State of the Art, zur »Erweiterung und Vertiefung der bisherigen Forschungsergebnisse« durch eine stärkere Berücksichtigung der militärischen Erfahrungen, Planungen und Rüstungen der Reichswehr.

5 Vgl. z.B. Wilhelm Deist, Die Aufrüstung der Wehrmacht. In: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd 1: Wilhelm Deist [u.a.], Ursachen und Voraussetzungen der deutschen Kriegspolitik. Hrsg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Stuttgart 1979, S. 371–532.

Daran anknüpfend identifiziert Deist die Vorstellungen vom künftigen Krieg als Kompass der Weimarer Militärpolitik. Während die Militärpublizistik schon frühzeitig als Lehre und Konsequenz der industrialisierten Kriegführung im Ersten Weltkrieg eine Militarisierung des »ganzen Volkes« gefordert habe, sei die Reichswehrführung unter Hans von Seeckt zunächst noch der traditionellen Doktrin der kriegsentscheidenden Bedeutung eines spezialisierten Operationsheeres verhaftet geblieben. Doch bereits in den relativ stabilen mittleren Jahren der Weimarer Republik, so Deist, wurden im Reichswehrministerium Konzeptionen entwickelt, die eine gesamtgesellschaftliche Vorbereitung voraussetzten: beim Heer das Konzept eines nationalen »Volkskrieges«, bei der Marine die Vision einer atlantischen Kriegführung.

Es habe aber nach wie vor, charakteristisch für die deutsche Geschichte, an einer umfassenden Militärdoktrin gefehlt, die den Einsatz aller Teilstreitkräfte aufeinander abgestimmt und das Verhältnis zur zivilen Reichsleitung sowie überhaupt die militärisch-zivile Kooperation geregelt hätte. An dieser Stelle lässt Deist den neuen Reichswehrminister ab Januar 1928, Wilhelm Groener, auftreten. Der Autor skizziert auf nur zwei, für mich allerdings besonders wertvollen Seiten Groeners Schritte »in Richtung auf eine integrierte Rüstungs- und Einsatzplanung« (S. 90). Als zentrales Dokument wird Groeners Weisung »Die Aufgaben der Wehrmacht« vom 16. April 1930 hervorgehoben, die Heer und Marine einheitlichen Grundsätzen unterwarf. Besonders wichtig war, dass nunmehr »die bewaffnete Macht in ihrem Planen und Handeln nicht sich selbst überlassen blieb mit all den daraus sich ergebenden katastrophalen Folgen, sondern daß die Landesverteidigung auf Grund dieser Weisung im Zusammenwirken der politisch und militärisch Verantwortlichen zweckentsprechend weiter entwickelt werden konnte« (S. 90). Wer in dieser Kooperation das Vorrecht besaß, wurde in der Weisung klar formuliert. Im Wortlaut des Originaldokuments:

»Grundlage für Aufbau und Einsatz der bewaffneten Macht bilden die Aufgaben, die ihr von der verantwortlichen politischen Leitung gestellt werden. Für bewaffneten Widerstand Deutschlands oder militärisches Eingreifen Deutschlands sind *bestimmte* Erfolgsaussichten Vorbedingung.«⁶

Dabei wurde ausdrücklich auch die Möglichkeit eines völligen Verzichts auf militärischen Widerstand formuliert.

Wilhelm Deist interpretiert die Militärpolitik der Reichswehrführung unter Groener von 1928 bis 1932 als Episode der deutschen Militärgeschichte, die von

⁶ Weisung »Die Aufgaben der Wehrmacht« mit Begleitschreiben Groeners an die Chefs der Heeres- und Marineleitung, 16.4.1930, BAArch, RM 20/997.

der nachfolgenden Hochrüstung und Vorbereitung des Zweiten Weltkrieges unterschieden werden muss. Die Weisung Groeners stellte die Militärmacht unter den Primat einer Politik, die dem gemäßigten Revisionskurs der Nach-Locarno-Ära folgte und zu einem verantwortungsbewussten Einsatz ihrer militärischen Mittel verpflichtet war. Damit erteilte Groener den riskanten Ideen eines totalen »Volkskrieges« und einer umfassenden Militarisierung, die in der Reichswehr viele Anhänger hatten, eine klare Absage.

Die von Deist angedeutete Neubewertung der Militärpolitik dieser Jahre war offener und weniger negativ als der bis dahin erreichte Forschungsstand, hatten doch die ältere Forschung die Mitverantwortung Groeners (und seines engsten Beraters Kurt von Schleicher) für den Verfall der parlamentarischen Demokratie und die jüngere Militarismusdebatte die Kontinuitäten der Rüstungsprogrammierung von Weimar zum Dritten Reich betont. Auf mich wirkte der Text wie ein Plädoyer für die immer wieder zu wenig beachtete Selbstverständlichkeit, dass jede historische Entwicklung in ihrer Zeit gesehen werden muss und es erkenntnisfördernd ist, quer zu den großen übergreifenden Zeitanalysen immer wieder auch Zeitschnitte zu setzen, um die Offenheit und Variabilität politischer und gesellschaftlicher Prozesse zu erkennen.

Für meine eigene Studie über die Politik Wilhelm Groeners bedeutete dies, dass ich das Argument Deists aufgriff und versuchte, die Weimarer Militärgeschichte nicht nur von ihrem Ende her, also nicht nur als Vorgeschichte von Diktatur und Krieg zu analysieren. Auch wenn das Agieren der Reichswehrrführung zum schleichenden Systemwechsel und zur »nationalen« Militarisierung beitrug, war ein Akteur wie Groener mehr als nur ein Wegbereiter Hitlers und der Hochrüstung. Er steht für eine andere Militärpolitik, die das Ziel hatte, die militärische Schwäche der Weimarer Republik in enger Kooperation mit den maßgeblichen zivilen Institutionen zu überwinden, ohne die republikanische Staatsform an sich infrage zu stellen und ohne einen insgesamt militarisierten Staat mit aggressiven Großmacht- oder gar Weltmachtambitionen schaffen zu wollen.⁷ Mit dieser von Wilhelm Deist in Ansätzen skizzierten und von mir dann detailliert ausgearbeiteten Interpretation wurden die älteren, auf die innenpolitischen Gegensätze bezogenen und die jüngeren, auf die militärischen und außenpolitischen Kontinuitäten zielenden Forschungsergebnisse zu einer integrierten, stärker induktiven als deduktiven und mehr die unmittelbaren Zeitbezüge beachtenden Analyse weiterentwickelt.

7 Johannes Hürter, Wilhelm Groener. Reichswehrminister am Ende der Weimarer Republik (1928–1932), München 1993 (= Beiträge zur Militärgeschichte, 39). Groeners Verständnis von Landesverteidigung zeigte sich auch in seiner Konzeption einer künftigen Wehrverfassung: Die Reichswehr sollte eine kleine, mobile Berufsmarine bleiben und um eine Wehrpflichtigenmiliz mit defensiven und ortsgebundenen Aufgaben ergänzt werden. Vgl. ebd., S. 139–144.

Ist die Militärgeschichte der Weimarer Republik seither »ausgeforscht«? Nein! Besonders Rüdiger Bergien hat in seiner hervorragenden Dissertation über die »bellizistische Republik« die Forschung um wesentliche Aspekte der Verflechtung von Militär, Staat und Gesellschaft ergänzt.⁸ Im Unterschied zur früheren Militärgeschichtsschreibung, die sich überwiegend mit der oberen und obersten militärischen Führung beschäftigte, berücksichtigt Bergien sehr viel mehr die zivile Politik, Verwaltung und Gesellschaft sowie die Handlungsfelder unterhalb der Führungsebenen. Dadurch kann er in seiner Studie erstmals in größerem Umfang nachweisen, dass die militärisch-zivile Kooperation in der Weimarer Republik, die unter Groener ihren Höhepunkt erreichte, keineswegs nur auf Druck und Initiative der militärischen Stellen zustande kam, sondern auf einem »lagerübergreifenden Wehrkonsens« mit den ubiquitären Leitbegriffen »Landesverteidigung« und »Wehrhaftmachung« basierte. Nach der überzeugenden These Bergiens entwickelte sich auf der Grundlage von Denkmustern, die auf den Krieg bezogen (»bellizistisch«) waren, und unter engagierter Mitwirkung republikanischer Akteure ein zivil-militärischer »deep state« – mit dem inhärenten Widerspruch, dass die »Landesverteidigung« der Republik mit allen Mitteln gewährleistet werden sollte, auch mit solchen, die außerhalb ihrer Gesetze standen, vor allem in der Geheimrüstung.

Die Studie Bergiens bestätigt erneut den heuristischen Wert einer Perspektive, welche die Geschichte der Weimarer Republik und seiner Militärmacht als durchaus eigenständige Periode begreift. Gegensätze innerhalb der Republik und Kontinuitäten über die Systembrüche hinaus bleiben wichtige Erkenntnisse und Gegenstände historischer Forschung. Daneben verdienen aber auch die konsensualen Praktiken, Wahrnehmungen und Deutungssysteme im Rahmen der republikanischen Ordnung anhaltende, ja stärkere Beachtung, auch deshalb, weil sie nicht selten gerade das infrage stellten und schädigten, was sie eigentlich schützen oder zumindest nicht zerstören wollten. Für die Militärgeschichte Weimars hat Wilhelm Deist in seinem kurzen Beitrag von 1989 implizit darauf hingewiesen. Das ist unverändert gültig.

8 Rüdiger Bergien, *Die bellizistische Republik. Wehrkonsens und »Wehrhaftmachung« in Deutschland 1918–1933*, München 2012 (= *Ordnungssysteme. Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit*, 35). Zur Kultur des Wehrkonsenses vgl. auch Frank Reichherzer, »Alles ist Front!« Wehrwissenschaften und die Bellifizierung der Gesellschaft vom Ersten Weltkrieg bis in den Kalten Krieg, Paderborn [u. a.] 2012 (= *Krieg in der Geschichte*, 68). Für Bergien und Reichherzer trifft der Begriff »Bellizismus« die in der Zwischenkriegszeit etablierte Deutung des Krieges als gesamtgesellschaftliches Ereignis besser als der Begriff »Militarismus«, da er sich anders als dieser nicht auf die Dominanz des Militärs und des Militärischen sondern auf die Dominanz des Krieges beziehe. Vgl. Bergien, *Die bellizistische Republik*, S. 33–37.